

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

Ambo und Chorraum sind nicht – wenn ich das mal so sagen darf – mein natürlicher Lebensraum. Eher schon das Katheder und der Hörsaal. Keine Bange, ich will Ihnen jetzt keine Vorlesung halten, aber ich habe mich im Vorfeld schon gefragt, welche Verbindung eigentlich zwischen dem besteht, was Sie in Warendorf seit 270 Jahren feiern und dem, was mein theologisches Nachdenken nun auch schon seit einiger Zeit bewegt.

Ich habe neben Theologie auch Kunstgeschichte studiert und befasse mich viel mit Kunstwerken, mit religiösen und nicht-religiösen, mit traditionellen und zeitgenössischen. Es liegt also nahe, dass ich mich im Vorfeld mit der Madonna von Warendorf beschäftigt habe. Und zwar so, wie man das heutzutage als erstes tut. Ich habe sie im Internet gegoogelt. 1.070.000 Ergebnisse in 0,41 Sekunden. Zum Vergleich: Die berühmte Sixtinische Madonna des Raffael aus Dresden¹ mit den noch berühmteren niedlichen Engeln, die sich zu ihren Füßen lümmeln, bringt es auf nur 121.000 Treffer in 0,48 Sekunden. Da liegt Warendorf in jeder Hinsicht vorn – Glückwunsch! Ich weiß nicht recht, durch welche Finessen der Informationstechnologie die Warendorfer Madonna an diese Trefferquote kommt. Alter, Schönheit, Prominenz? Womöglich die Wundertätigkeit? Ihre Rolle als Hauptperson einer bedeutenden Prozession und Festwoche? Vielleicht ist das aber auch egal.

Was mich an der Warendorfer Madonna besonders berührt, ist, dass sie ein verletztes Bild ist. Nach dem Brand vor 20 Jahren haben Sie sich entschieden, das verkohlte Gesicht Marias und das von Brandspuren gezeichnete Kind auf ihrem Arm nicht zu restaurieren. Aus Ihrer glorreichen Himmelskönigin wurde eine versehrte Mutter mit einem verletzten Kind. Ich weiß es nicht, aber ich könnte mir vorstellen, dass das Bildwerk so - gerade so - Ihnen besonders nahegekommen ist, noch viel mehr zu *Ihrer* Madonna geworden ist. Für manche vielleicht sogar mehr als vorher.

Als verletztes Bild wird die Warendorfer Madonna ungeschützt und ungeschönt und ganz aktuell zu einem Bild, ja zu einem *Inbild* menschlicher Verletzlichkeit. Wie brutal gefährden Brände, Fluten, Stürme, Kriege und Hungersnöte menschliche Existenzen. Wir wissen das nicht erst seit der Flutkatastrophe des vergangenen Jahres, dem russischen Krieg gegen die Ukraine, den Wirtschaftskrisen und Waldbränden dieses Sommers. Brauchen wir davon noch

¹ Abbildung und Informationen: <https://gemaeldegalerie.skd.museum/ausstellungen/sixtinische-madonna/> (letzter Aufruf 23.08.2022).

mehr Bilder? Vielleicht haben wir schon zu viele gesehen, die uns gar nicht mehr berühren. Vielleicht brauchen nicht *davon* Bilder, aber womöglich brauchen wir *dafür* Bilder, und zwar ganz andere Bilder. Bilder, die auch nichts beschönigen, aber doch mehr sind als nur Dokumentation des Schreckens. Vielleicht brauchen wir Bilder, die uns einen Rahmen geben, um Verletzlichkeit als Bestandteil menschlicher Existenz, ja als Bestandteil menschlicher Würde zu sehen und zu verstehen. Vielleicht brauchen wir Bilder, die der Verletzlichkeit Sinn abringen.

Das mag manchen jetzt vielleicht zynisch erscheinen. Bin ich gerade dabei, menschliche Verletzlichkeit, menschliches Leid spirituell zu überhöhen oder zu relativieren? In der Geschichte des Christentums ist das durchaus geläufig: Leid als göttliche Prüfung oder Strafe, als Eintrittspreis für's Paradies, als Beleg unserer Erlösungsbedürftigkeit. Aber ich schaue die Warendorfer Madonna gerade *nicht* als die über allem irdischen Leiden schwebende glorreiche Himmelskönigin an. Ich schaue sie als ein Gegenüber an. Als ein Gegenüber, das mich in der bildgewordenen Spannung von brutaler irdischer Verletztheit und geradezu überirdischer Schönheit aufmerksam macht. Als ein Gegenüber, das mir etwas sagt. Aber was eigentlich?

Ich möchte Ihnen zwei Bilder dazu vorstellen.

In der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts erhält die amerikanische Fotografin Dorothea Lange den Auftrag, die Situation der Wanderarbeiterinnen und Wanderarbeiter im Mittleren Westen zu dokumentieren, die unter erbärmlichsten Verhältnissen, ohne festen Wohnsitz, oft unterernährt als Tagelöhner in der Landwirtschaft ein mageres Auskommen suchen. Im März 1936 fotografiert sie eine Frau mit ihren Kindern.² Das Bild wird zu einem der am häufigsten ausgestellten Fotografien der Geschichte. Es ist kein Bild des Familienglücks, sondern geradezu ein Ur-Bild menschlicher Verletzlichkeit. In der Art, wie die Personen im Hochformat gruppiert sind – Mutter mit Kind im Arm und zwei Assistenzfiguren – erinnert es an geläufige Typen der Gottesmutterdarstellung. Das Bild von Dorothea Lange wird daher gelegentlich „verkehrte Sixtina“ genannt. Verkehrt: Denn im Gegensatz zur sixtinischen Madonna, die ihr Kind liebevoll stützt, hält die Landarbeiterin nur losen Körperkontakt zu ihrem Säugling. Ihr resignativer Blick geht ins Leere. Die sich wegdrehenden wuschelköpfigen Kinder sind traurige Gegenbilder der wuschelköpfigen Engel der sixtinischen Madonna. Als ein bestürzend verkehrtes Marienbild entlarvt das Bild, das ja eigentlich nur ein Reportagefoto ist, eine die Menschenwürde missachtende grundlegend verkehrte Welt. Schockierend: So soll es nicht sein, so darf es nicht sein!

² Abbildung und Informationen: <https://www.re-vue.org/beitrag/im-kopf-daniel-bloch-witz-migrant-mother-fallstudie> (letzter Aufruf 22.08.2022).

Und vielleicht haben Sie das zweite Bild schon irgendwo gesehen. Es entstand am 26.02. dieses Jahres, also zwei Tage nach Kriegsbeginn in der Ukraine und zeigt eine junge Frau mit ihrem Neugeborenen, die Schutz vor den russischen Raketen in einer Kiewer Metrostation sucht und dort ihr Kind stillt.³ Auch dieses Bild ist ein nicht gestelltes, nicht extra arrangiertes Reportagefoto. Es stammt vom ungarischen Journalisten András Földes und ging – wie man heute sagt – sofort viral, wurde also im Internet außerordentlich oft weitergeleitet und kopiert. Auch dieses Bild wurde aufgrund seiner Bildsprache ganz unmittelbar als Mariendarstellung gelesen. Aus der jungen Mutter wurde im Schnelldurchlauf bei Twitter und Co. die "Madonna von Kiew". Ein inniges, ein anrührendes Bild. Was wir sehen, könnte auch eine friedliche Alltagsszene sein, säße die junge Mutter nicht so offenkundig auf dem nackten Fußboden mit dem Rucksack neben sich. Aus der christlichen Bildtradition fallen mir sofort Bilder der Heiligen Familie bei der Rast auf der Flucht nach Ägypten ein. Maria, die das Kind hält, Josef mit dem Reisebündel. Das in allem bedürftige Kind, die äußere Bedrohung, die Geborgenheit in Beziehung: Kürzer und sinnfälliger kann man nicht auf den Punkt bringen, was Menschsein ausmacht.

Ich frage mich, warum in einer säkularen und weitgehend entchristlichten Welt solche Bilder der Verletzlichkeit immer noch so oft mit der christlichen Bildtradition in Verbindung gebracht werden. Warum spricht man von ihnen – zumindest im westlichen Kulturraum - immer noch als „verkehrte Sixtina“, als „Madonna von Kiew“? Das hat sicher mit der geprägten und allseits bekannten Bildsprache zu tun, mit den Kompositionsstrukturen, den Gesten und Requisiten im Bild. Aber vielleicht nicht nur.

Der christliche Glaube hat als Zentrum die Rede von Gott, der in unsere Verletzlichkeit hineinkommt, unsere Verletzlichkeit teilt, Verletzlichkeit mit uns aushält. Und er führt in seinem Zentrum die dazu gegenläufige Rede davon, dass Verletzung nicht Vernichtung ist: „Der Tod hat nicht das letzte Wort“. Das ist ein großes Sehnsuchtswort - für Gläubige wie für Nicht-Gläubige: „Der Tod hat nicht das letzte Wort“. Es ist ein Sehnsuchtswort, das gerade nicht das irdische Leben und die aktuellen Verhältnisse ignoriert und kleinredet, sondern recht eigentlich ein Appellwort ist, ein Aufforderungswort, um Verletzlichkeit wahrzunehmen, um Mitgefühl zu entwickeln, um den Bedrängten zur Seite zu stehen.

Es sollte uns zu denken geben, dass auch die säkulare mediale Bilderflut nicht anders zu sagen weiß: „Der Tod darf nicht das letzte Wort haben!“ Als Christinnen und Christen bekennen wir: „Er hat es nicht.“ Wer wüsste das besser als die verletzte Warendorfer Himmelskönigin?

³ Abbildung und Informationen: <https://www.zeit.de/2022/18/bilder-ukraine-krieg-ikonen> (letzter Aufruf: 23.08.2022).